

Out of Office

FREITAG, 19. FEBRUAR 2010

Traum aus Basaltstein und Fantasie: Thomas Müllers ruinöse **Bananen-Verladestation** am Atlantik

VON HANNES KÜLZ, GOMERA

Es sind Schritte der Erinnerung, mit denen er über die Terrasse schlurft. Zur Bühne, vorn an der Brüstung, „Rockbands, Liedermacher, Folklore“, sagt er. Nackt ragen die Alumasten für Scheinwerfer und Lautsprecherboxen in den Himmel, 20 Meter tiefer klatscht das Meer gegen den Fels. Thomas Müller, 57, mit wallendem Blond, an dem der Atlantikwind zaust, steigt die Treppe hinab in den Rumpf des Gebäudes. Führt durch einen Raum mit Platz für gut hundert Leute. Ein Stuhl ist umgekippt, auf dem Boden liegen aufgerissene Kartons. „Diashows, Filme, Theater.“ Aus und vorbei. Jetzt ist sie zu, seine Burg auf der Klippe im Meer, sein Castillo del Mar.

Nur heute, weil ein Reporter da ist, steht die Tür in der Mauer offen, können die fünf Segler aus Deutschland hereinkommen. Jeanshosen, Turnschuhe, gerötete Backen. Sie folgen Müller in sein Zimmer im Turm. Hier hat er übernachtet, wenn das Castillo am Wochenende brummt. Der Schreibtisch ist leer, die Ordner stehen im Regal: „Speisekarten“, „Künstler-Adressen“, „Event-Agenturen“. Geblieben ist nur der Blick vom Balkon übers Meer. Weit reicht er, bis Teneriffa, wo der Vulkan Teide wie ein spitzes Dreieck durch die Wolken sticht.

„Ich war hier, als das Castillo noch lief“, sagt einer der Segler. Nur einen Tag sei die Gruppe während ihres Kanarentörns hier auf Gomera, eine Stunde sind sie quer über die Insel gefahren. „Das musste ich meinen Freuden zeigen.“

Das Castillo del Mar ist eine der spektakulärsten Spielstätten Europas. Fünf Jahre war sie geöffnet. Gemauert auf einen Fels am Ende des Kontinents, ein Traum aus Basaltstein und Fantasie, der für Thomas Müller vorübergehend Wirklichkeit wurde. Weil es ihm gelang, die Realität auszublenden und einfach zu tun, was ihm gefiel. Ein Mann, der grandiosen Erfolg hatte, weil er Warnungen ignorierte und sich das Rechnen verbot. „Das hätte sonst niemand geschafft“, sagt Jaime Noda, Bürgermeister der Gemeinde Vallehermoso. „Für so was braucht man einen Thomas.“

Doch jetzt ist sie da, die Wirklichkeit. Und das Castillo ist zu.

Am Schluss lag es am Strom. „Als der Generator kaputtging, war einfach kein Geld mehr für einen neuen da“, sagt Müller in seinem Turmzimmer zu den Seglern. „Strom?“, fragt einer von ihnen, ein frischer Mitteldreißiger mit knallrotem Fleecepulli und Schirmmütze. Er arbeitet doch in der Solarzellenbranche, „die großen Hersteller sponsern immer wieder tolle Gebäude“, sagt er. Wie das Castillo del Mar. „Da könnte was gehen!“

Wie? Müllers Kopf schnell hoch, ein Ruck durchzieht seinen Körper. Solarzellen? Die Hand greift zum Regal. Zieht den Ordner „Elektro-Installation“ heraus. Blättert durch technische Zeichnungen, zeigt dem Solarmann, wo die Kabel in der Wand liegen. Sie diskutieren Voltzahlen, Anschlüsse, Wechselrichter. Der Mann im Fleece macht Notizen. Das ganze Castillo zu versorgen, gehe natürlich nicht, sagt er, aber fürs Licht könnte es reichen.

Müller ist zu elektrisiert, um diese Einschränkung zu hören, er denkt ans große Ganze. Solarzellen aufs Dach! Strom gratis! Das Castillo wieder aufmachen, wieder Musik und wieder Tanz! Durchrechnen müsse man das, sagt der Solarmann. In zwei Wochen werde er sich melden. Sie tauschen Visitenkarten, klopfen sich auf die Schulter. „Rechnen Sie“, sagt Müller, „rechnen Sie! Ich bin gespannt!“

Müllers Geschichte erzählt auch vom Optimismus, dass die Welt demjenigen recht gibt, der das Richtige tut. Vom Glauben, dass es weitergeht, auch wenn alles dagegen spricht. Das kann man naiv nennen. Oder entschlossen.



Ritter der Bananenrampe

Thomas Müller hat getan, wovon viele nur träumen: Er zog auf eine Insel, machte schöne Fotos und wurde reich. Als Krönung baute er auf einem Felsen im Atlantik einen spektakulären Veranstaltungsort und begeisterte Hunderttausende. Jetzt steht er vor einer Ruine

Die Geschichte beginnt 1980. Der 28-jährige Architekt und Fotograf aus Darmstadt bleibt im Urlaub auf Gomera hängen. „Aussteiger-Insel“ heißt sie, aber am Strand bei den Hippies hält ihn nichts. Er fotografiert die grünen Terrassen, die bunten Dörfer, den Nebelwald oben am Berg. Im Norden der Insel, am Strand von Vallehermoso, stößt er auf die Ruine einer Verladestation auf einem Felsen im Meer. Häfen hat Gomera noch nicht allzu lang. Bis in die 50er-Jahre wurden in der Station Bananen verpackt und über einen Holz- ausleger auf Schiffe abgeseilt. Müller kauft die ganze Rampe für 6000 DM. „Ich wusste: Die muss man retten, was draus machen.“

Aber erst mal macht er was anderes. Seine Fotos druckt er als Postkarten, er ist der Einzige und prägt mit ihnen das Bild Gomeras: verwunschen, ursprünglich. Das Bild lockt Menschen, die auch mal abseits der Welt sein wollen und nach Gomera fahren. Sie schicken Postkarten an Freunde, die auch nach Gomera kommen und auch Postkarten kaufen. Bis zu einer Million seien es pro Jahr gewesen, sagt Müller. Der Fotograf verdient ein Vermögen.

Im Valle Gran Rey im Süden der Insel, wohin die meisten Besucher kommen, eröffnet er einen Fotoladen. Baut sich ein Haus mit Meerblick und macht, worauf er Lust hat. Schreibt einen Pflanzenführer Gomera, entwickelt ein Gomera-Brettspiel, heiratet, schreibt seinen Töchtern Geschichten über den Bananenmann, veranstaltet in seinem Haus Konzerte und Ausstellungen, kauft Land, restauriert einen Bauernhof zur Vollwertkost-Pension.

Im Jahr 2000 nimmt er sich die Ruine vor.

„Die wäre sonst völlig zerfallen“, sagt Müller. Er zeichnet Pläne und beantragt bei der Küstenbehörde eine Betriebsgenehmigung – erst mal nur für ein ethnografisches Museum und eine Fotogalerie. Die werde wohl kommen, sagt der Bürgermeister. Aber sicher sei man nie. „Mach nicht so schnell!“, rät er.

Nicht so schnell? „Wenn du Arzt bist und es liegt einer halb tot auf der Straße“, sagt Müller, „fragst du erst, wie er versichert ist?“ Nein, man fragt nicht. Eben! Genau so sei es für ihn als Architekt. „Wenn die Ruine zerfällt, muss ich sie retten.“

„Investier nicht so viel!“, rät der Bürgermeister, „sei vorsichtig!“

Vorsicht? „Mir ging's nicht ums Geld“, sagt Müller, „wenn ich gerechnet hätte, hätte ich nie angefangen zu bauen.“ Das tut er. Mit einheimischen Arbeitern richtet er die Trockenmauern auf, verlegt die Steine auf der

Terrasse, zieht Balken ein, mauert ein Türmchen mit Honeymoon-Suite unter dem Dach und Zinnen obendrauf.

Genehmigung hin oder her: 2003 eröffnet das Castillo del Mar. Nicht nur als Museum oder Galerie, sondern als Party-Location, die die Massen anzieht. Es kommen Seiltänzer und Sänger, Feuerschlucker und Jongleure. Es wird getanzt, zu Folklore wie zu Elektro- und Popmusik. Auf einem Mast dreht sich eine Diskokugel und lässt in der Nacht das Meer glitzern. Alle vier Wochen stürmen sie seine Vollmondnacht „pura vida“, mit Laser-show und Trance bis in den Morgen. Am Tag sind es Ausstellungen, Kunsthandwerkermärkte, Kultur und Kaffee und Kuchen. Bald schaffen Reiseveranstalter die Touristen busladungsweise heran.

Der Bürgermeister lässt die Sache laufen. Fürs Dorf sei das Castillo Gold wert gewesen, sagt er heute. Es habe

viele Arbeitsplätze geschaffen, die Läden im Dorf belebt, die Ferienwohnungen ausgelastet, und verärgerte Nachbarn gab es auch keine. „Sogar Angela Merkel war hier.“

Mit der Genehmigung sieht es dennoch schlecht aus. 2004 kommt der Sozialist Zapatero an die Macht, seine Regierung legt den Küstenschutz mit absurder Strenge aus. Ganze Dörfer, die angeblich den Zugang zum Wasser behindern, werden abgerissen, Zigtausende bängen um ihr Häuschen am Strand. „Bei dieser Gesinnung glaube ich nicht, dass sie dem Castillo eine Genehmigung geben“, sagt der Bürgermeister. „Die haben sie mir in Aussicht gestellt“, sagt Müller, „die steht mir zu.“

Nur hilft ihm das nicht. Solange er keine offizielle Erlaubnis hat, bekommt er keinen Anschluss ans Netz und muss seinen Strom teuer selbst produzieren. 100 Liter Diesel am Tag schluckt der Generator, ständig muss er ihn reparieren lassen, weil das Salzwasser der Maschine zusetzt. Für 25 000 € kauft Müller einen zweiten, ebenso viel steckt er in den dritten. Zeitlebens bleibt das Castillo ein Zuschussgeschäft. Tausende Euro zahlt er jeden Monat drauf.

Langfristiges Rechnen verbietet er sich. „Ich habe ja ganz andere Prämissen“, sagt Müller und baut weiter: Einen 20 Meter hohen Stahlbetonpfeiler zum Beispiel, den er tief im Fels verankert. Ähnlich einer Hängebrücke will er an ihm einen Ausleger befestigen und Touristen in Schlauchbooten zu Ausflugsfahrten abseilen. Eine Bildmontage davon stellt er auf die Castillo-Homepage, eine Genehmigung hat er nicht. „Den Antrag habe ich nachgereicht.“

Gut 2 Mio. € steckt Müller im Lauf der Zeit in die Burg. Verkauft sein Land und die Vollwertkostpension,

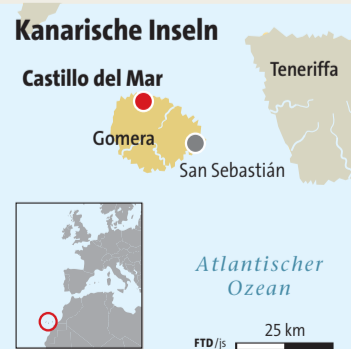
nimmt einen Kredit auf. Die Gäste kommen, das Geld geht.

Seine Ideale verfolgt er weiter. Weil Bananen in Lateinamerika billiger produziert werden, ist ihr Anbau auf Gomera in Gefahr. „Die Banane gehört zur Tradition“, sagt Müller, „die muss man retten!“ Er kauft eine Trocknungsanlage für Bananenchips und entwickelt einen Champagner, der ausschließlich aus Bananen gemacht wird: „Banano Brut“.

„Ganz exquisit“ sei der gewesen, sagt der Bürgermeister. Aber Geld verdient Müller auch damit nicht. Als 2008 schließlich der dritte Generator kaputtgeht, ist seine finanzielle Kraft am Ende. Im Sommer, nach fünf rauschenden Jahren, gibt Müller auf. Eine Million Menschen haben bis dahin das Castillo besucht, schätzt er.

Noch heute pilgern jeden Tag zig Urlauber zu seiner Burg und stehen enttäuscht vor der verschlossenen Tür. Die Bananenchips-Anlage ist eingemottet, zwei Mal wurde eingebrochen. Die CD-Player aus dem Castillo haben sie mitgenommen, das Mischpult, die Verstärker und Scheinwerfer. 80 000 € betrage der Schaden, sagt Müller.

Aber er ist keiner, der aufgibt. Still sitzt er am Abend auf dem Beifahrersitz, auf dem Nachhauseweg durch die Dunkelheit auf die andere Seite der Insel. All die Kurven des Tals hinauf, vorbei an den Terrassen, den Bananenplantagen, hoch in den Nebelwald. Er legt den Kopf zurück und schließt die Augen. „Wer weiß, was da heute ausgelöst wurde“, sagt er. In zwei Wochen werde sich der Solarmann melden. Womöglich habe er bald wieder Strom und es geht weiter auf dem Felsen im Meer. „Vielleicht“, sagt Thomas Müller, bevor er einschläft, „vielleicht war fürs Castillo heute ein historischer Tag.“



Thomas Müller machte ein Vermögen mit Postkarten von der Kanareninsel Gomera. Mit dem Castillo del Mar hatte er weniger Erfolg.